

U.a. Begriffliches zu ›Antisemitismus‹

Meine Zuständigkeit ist an Wittgenstein geschulte begriffliche Analyse zum Zweck des Gewinns einer Übersicht über begriffliche Verhältnisse und Zusammenhänge. Die folgenden Überlegungen sollen vorführen, dass die zugehörigen Techniken auch angesichts scheinbar hoffnungslos unübersichtlicher und wesentlich umstrittener Begriffe etwas auszurichten vermögen. ›Antisemitismus‹ soll ein Begriff sein, aber Erörterungen dazu können nicht nur begriffliche sein.

0.

In seinen Erinnerungen an Wittgenstein berichtet sein Schüler und Freund Norman Malcolm von einer Begebenheit, in deren Verlauf Wittgenstein selbst einen solchen Anspruch erhob. Malcolm hatte eine Bemerkung über britischen Nationalcharakter gemacht, which „made Wittgenstein angry. He considered it to be a great stupidity and also an indication that I was learning anything from the philosophical training that he was trying to give me. He said these things very vehemently, and when I refused to admit that my remark was stupid he would not talk to me any more, and soon after we parted.“¹

I.

›Antisemitismus‹ setzt sich aus der lateinische Vorsilbe ›anti-‹ und dem Teilausdruck ›-semitismus‹ zusammen. Letzter ist seiner Wortbildungsart nach ein Abstraktionsausdruck für mit Semiten Zusammenhängendes. ›Semiten‹ bezeichnet seinem lexikalischen Sinn nach eine Gruppe von Völkern vor allem im Nahen Osten und Nordafrika. Zu diesen Völkern gehören das jüdische und die arabischen. Nun richtet sich ›Antisemitismus‹ vor allem gegen Juden. Es sollte daher genauer von Anti-Judaismus die Rede sein, obwohl auch Palästinenser von verwandten Einstellungen betroffen sind (sein können), wenn ... Diese eine Bedingung einleitende Konjunktion muss nach meinem Verständnis so ergänzt werden: wenn sie als Minderheit in anderen Gesellschaften / Staaten als denen ihres angestammten

¹ *Ludwig Wittgenstein: A Memoir*; New Edition, Oxford 1984, 30. – Wenn philosophische Übung etwas zum Verständnis von ›Nationalcharakter‹ hätte beitragen können, wie Wittgenstein in seiner Kritik an Malcolm impliziert, dann vielleicht auch zu ›Antisemitismus‹.

Siedlungsgebietes leben. Denn die mit dem verbundenen Einstellungen richten sich nicht gegen den Staat Israel oder die palästinensischen Autonomiegebiete oder die in ihnen lebenden Personen/Menschen. Sie richten sich gegen Personen / Menschen überhaupt nur insofern, als diesen kollektiv bestimmte Eigenschaften oder Merkmale im Verhalten, sich Geben und im Ausdruck zugeschrieben werden. Beispiele: Unreinlichkeit, Schlaueit, gestenreiches Sprechen, Humor, Sensibilität, Empfindlichkeit für wahrgenommene Herabsetzung u.Ä. Diese Zuschreibungen beanspruchen, wie alle sprachlichen Klassifikationen, Gründe zu haben und insofern das der Fall ist, sind es für ›Antisemitismus‹ im Sinne von Anti-Judaismus angeführte Gründe. Anti-Judaismus ist ein Syndrom von Überzeugungen, das sich im Lauf der Geschichte um weitere Motive angereichert hat. Ursprünglich war Anti-Judaismus schon in der Spätantike religiös in der Rivalität von religiösem Judentum und Christentum begründet, weil das Christentum selbst als eine jüdische Sekte begonnen hat. Die religiöse Motivation führte zur sozialen Isolierung von Juden in besonderen Wohngebieten (›Judengasse‹; Ghetto) und zur Abdrängung von Juden in sozial zunächst randständige Berufe vor allem im Geldwesen und in geistigen Tätigkeiten. Mit der sozialen Diskriminierung ging einher eine Einschränkung von Rechten (z.B. außerhalb der isolierten Wohngebiete zu siedeln). Im 19. Jahrhundert wurde in vielen europäischen Staaten im Zuge ihre liberalen Transformation eine weitgehende rechtliche Gleichstellung der Juden als sozialer Gruppe erreicht. Die Opposition dagegen reicherte den Anti-Judaismus um das auf die Rechtsgleichstellung bezogene Motiv an. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts führte die biologische Rassenlehre im Zuge eines missverstandenen (sozialen) Darwinismus zur Ausbildung und Verbreitung eines rassistisch begründeten AntiJudaismus. Dieser war integraler Bestandteil des zur Shoah führenden Nazismus. Schließlich hat die Gründung des Staates Israel nach dem 2. Weltkrieg zu einem arabischen Anti-Judaismus geführt, der die Zerstörung des Staates Israel zum Ziel hat. Wie unsinnig es ist, Anti-Judaismus ›Antisemitismus‹ zu nennen, erhellt daraus, dass dieser arabische Anti-Judaismus ›*semitischer Anti-Semitismus‹ genannt werden müsste und doch nicht ›*jüdischer Anti -Semintimus sein könnte.^{2,3}–

Wegen der Belastung des deutschen Selbstverständnisses mit der Schuld aus dem industriellen Massenmord an den europäischen Juden durch die Nazis hat sich die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel zu der Aussage verstiegen, die Sicherheit (des Staates)

2 Vorbehaltlich einer noch vorzunehmenden Präzisierung.

3 In dieser Skizze bis ich einem aus dem Niederländischen übersetzten ZEIT-Artikel von Leo de Winter gefolgt. (11. Dezember 2003).

Israel(s) sei Teil der deutschen Staatsräson. Diese Aussage ist sinnlos, wenn unter ›Staatsräson‹ der „Grundsatz“ verstanden wird, „nach dem der Staat einen Anspruch darauf hat, seine Interessen unter Umständen auch unter Verletzung der Rechte des Einzelnen durchzusetzen, wenn dies im Sinne des Staatswohls für unbedingt notwendig erachtet wird“.⁴ Sie setzt aber voraus, dass sich der Anti-Judaismus gegen den Staat Israel richtet.

Dass auch ›Juden‹ im unklaren umgangssprachlichen Sinn ›Antisemiten‹ im noch unklarerem umgangssprachlichen Sinn sein können und gewesen sind (Karl Marx, z.B.), ist davon völlig unbenommen.

II.

Personen aufgrund von kollektiver Zugehörigkeit zugeschriebene Merkmale und Eigenschaften können ›Stereotype‹ genannt werden. ›stereos‹ heißt ›hart, starr‹, ›typos‹ ist ursprünglich ein Wort aus der Münzsprache und heißt als solches ›Prägung, Schlag, Eindruck‹, übertragen dann ›Muster‹ und ›Modell‹. Sprachliche Stereotype sind starr verwendete Charakterisierungen und Kennzeichnungen. Man kann sich nun klar machen, dass ein bestimmter Grad von Stereotypisierung zum sprachlichen Prädikatengebrauch überhaupt gehört. Das hat den amerikanischen Philosophen Hilary Putnam dazu gebracht, in einem Versuch der Präzisierung des umgangssprachlichen Begriffs der ›Bedeutung‹ (›meaning‹) Stereotype als eine von vier Dimensionen der Bedeutung eines charakterisierenden Ausdruck aufzufassen.⁵

Die anti-jüdische Vorurteile und Einstellungen tragenden Stereotype können nicht einfach die Stereotype sein, die nach Putnam zum Prädikatengebrauch überhaupt gehören. Zwar werden diese wie jene starr gebraucht, aber im Unterschied zu den unschuldigen Stereotypen des normalen Sprachgebrauchs kappen die Vorurteile stützenden Stereotype die Evidenzrelationen der die Merkmale ausdrückenden sprachlichen Charakterisierungen. An jeder einzelnen Probe umgangssprachlich so genannten Wassers lassen sich Farblosigkeit, Geschmacklosigkeit, Durchsichtigkeit und die Qualität, Durst zu löschen, vorführen. Bei

⁴ *Deutsches Wörterbuch* im ZEIT-Lexikon, Hamburg/Mannheim 2005; Band 19, Spalten 2191-2.

⁵ Hilary Putnam: ‚The Meaning of ›Meaning‹‘ in: *Mind, Language, & Reality*, Phil.Papers II, Cambridge 1975 u.ö., pp. 215-271. – Die ersten beiden Dimensionen sind syntaktische und semantische Markierung (z.B. für den Ausdruck ›Wasser‹ die Markierungen ›konkreter Massenterm‹ und ›Flüssigkeit‹), die dritte ist das Stereotyp (für ›Wasser‹ ›farblos, durchsichtig, geschmacklos, Durst löschend‹) und die vierte, das, was Philosophen ›Referenz‹ (Bezug auf Gegenstände) zu nennen sich angewöhnt haben. Die Referenz für ›Wasser‹ gibt Putnam mit ›H₂O‹ an. (Die wenigsten Proben dessen, was wir umgangssprachlich ›Wasser‹ nennen, dürften chemisch reines ›H₂O‹ sein.)

Vorurteilen stützenden Charakterisierungen ist das nicht nur nicht möglich, sondern dürfte von der Vorurteile hegenden Person auch rundweg abgelehnt werden. Ein Vorurteil ist ein Urteil vor jeder Begründung und strebt danach, sich gegen jede Herausforderung zu immunisieren.

III.

Personen sind sprechende, handelnde und sich wesentlich selbst bewertende Lebewesen. Sie können als Selbstbewerter überhaupt nicht sinnvoll nur aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer Gruppe charakterisiert werden. Als Personen verstanden trifft auf sie wesentlich nur das zu, was diese Personen in ihr Selbstverständnis aufgenommen haben. Schon der Ausdruck ›Jude‹ als einzige Charakterisierung einer Person ist tendenziell ein ein Vorurteil ausdrückendes Stereotyp. Ironischer Weise ist dann die Bezeichnung des das Vorurteil andeutenden Sprachverwenders als ›Antisemit‹ ebenfalls ein Stereotyp. Ob das eine oder das andere zutrifft, müsste immer weitergehende Kommunikation erst zeigen.

IV.

Zum Schluss führe ich einen kurzen Dialog aus der amerikanischen Fernsehserie ›*West Wing*‹ an, um die unrettbare Verwicklung des Syndroms ›Antisemitismus‹ zu illustrieren. Was sich vernünftig (hoffentlich!) zu den Elementen des Syndroms sagen lässt, sollte nach dem Vorstehenden deutlich geworden sein. ›*West Wing*‹ zeigt Geschehnisse aus den zwei Amtszeiten eines fiktiven amerikanischen Präsidenten der demokratischen Partei, dessen Figur aus Elementen der wirklichen demokratischen Präsidenten John F. Kennedy, Jimmy Carter und Bill Clinton gebildet ist. Ein Großteil der Serie ist neben fiktiven politischen Geschehnissen den persönlichen Schicksalen der Protagonisten gewidmet, darunter den fünf senior counselors. Zwei von Ihnen sind der stellvertretende Stabschef Josh Lyman und der Kommunikationsdirektor Toby Ziegler. Toby (Tobias Zacharias) Ziegler (Z) ist bekennender, die Synagoge besuchender Jude. Gleichwohl macht er in der ersten Folge der vierten Staffel gesprächsweise die einem politischen Konkurrenten seines Chefs, Präsident Bartlet, in den Mund gelegte Bemerkung: „Don't worry, I have Jews for the money stuff.“ Auf diese Bemerkung kommt Josh Lyman (L) nach sieben Minuten der zweiten Folge zurück, in dem er sie zitiert. Daraus entspinnt sich ein kurzer Dialog, dessen (nur in 4 unwichtigen Einzelheiten

vielleicht ungenaue) Transkription so lautet:

L 1 : „Don't worry, I have Jews for the money stuff.“ You have a habit to playing down my judaism by implying you have a sharper antisemitism-meter than I do.

Z 1 : You know, the ancient Herbrews had a word for jews coming from Westport / Connecticut. They spell it ›Presbyterian‹.

L 2 : And by saying things like that. –

Z 2 : I'm just saying, I come from Brighton Head.

L 3 : Listen, Mohammad al Mohammad el Mohammad bin Alzir does not make this distinction when he suits up in the morning.

Z 3 : Well, as long as he has a good grasp of the complexity of the situation.

D : What the hell you two are talking about?

Z 4 : I am sure, neither of us knows.

Das Ende des Dialogs interpretiert Z3 als völlig ironisch: Ein möglicher antisemitisch motivierter arabischer Selbstmordattentäter hat gewiss kein angemessenes Verständnis der Komplexität von Antisemitismus, wenn nicht einmal Z und L, die sich als Juden verstehen und gewiss sehr intelligente Leute und betroffen sind, wissen, worüber sie reden. Der Antisemitismus des Attentäters wird sehr wahrscheinlich politisch sein und aus Hass auf den Staat Israel hervorgehen. Israelfeindschaft ist das letzte Element des Anti-Judaismus. Das interpretiert L3 . L1 zitiert ein soziales Element. Dass Juden im Geldgeschäft und in den geistigen Berufen verstärkt vertreten sind, liegt an sozialhistorischen Entwicklungen, die als Motiv für Antisemitismus diese Entwicklungen oft auf böse Absicht und Verschwörung zurückführen. Z 1 – Z2 betreffen die Frage, ob nur Juden, die in die Synagoge gehen, wirkliche Juden sind. Dabei ist angenommen, dass in Brighton Head vornehmlich religiös gebundene Juden leben, in Westport/Connecticut nicht. Das zitiert das ursprüngliche religiöse Motiv des Anti-Judaismus, denn auch innerjüdische Unterscheidungen können einen ›anti-semitischen‹ Zug annehmen.

Oscar Wilde, wegen ›Blasphemie‹ vor Gericht gestellt, soll sich mit der Bemerkung verteidigt haben: „›Blasphemie‹ ist kein Wort meines Wortschatzes.“ Er hat damit seinen Unwillen ausgedrückt, sich auf die mit dem Gebrauch von ›Blasphemie‹ möglichen Auseinandersetzungen überhaupt einzulassen. Vielleicht sollten wir, wenn wir vernünftig sein wollen, sagen, ›Jude‹ – wenn es nicht einen 5 der Mehrheitsangehörigen des Staates Israel¹⁵

oder einen Synagogengänger bezeichnen soll – und ›Antisemitismus‹ sind keine Worte unseres Wortschatzes.

Anhang

Zur ›Judenfrage‹ meiner Familie

Die folgenden Reflektionen haben zwei Anlässe. Der erste war, dass ich früher im Jahr eine mail von meinem Bruder erhielt, ein Spandauer Pfarrer halte am Abend einen Vortrag über ›Käthe Silbersohn – Die jüdische Großmutter Ernst Langes‹. Er könne nicht gehen, aber vielleicht wollte ich. Ich wollte nicht, ging aber; vielleicht hatte der Vortragende – ein eher kleines Licht seiner Profession – geforscht und ich erführe etwas Neues über meine unbekannte Großmutter. Auch anwesend an diesem ziemlich unsäglichen Abend waren Andreas und Katrin Germershausen, Kinder einer Mitgründerin der Ladenkirche am Brunsbütteler Damm, die meines Vaters Ruf als Kirchenreformer gemacht hat. – Der andere Anlass war ein Austausch mit meinem Assistenten-Kollegen Jens Kulenkampff über den Kunstbegriff anhand des Buches von Ernst Gombrich. JK betonte, dass als ein Moment hermeneutischer Billigkeit berücksichtigt werden müsse, dass bei Ersterscheinen des Buches auf Deutsch 1950 ›ein deutscher Jude‹ für sein Herkunftsland schrieb, aus dem er vertrieben worden war. Ich erlaubte mir die Rückfrage: Was heißt ›ein deutscher Jude‹. Die wurde nicht beantwortet, statt dessen übelgenommen und vermutet, ich hätte einen Vorwurf des ›Antisemitismus‹ geäußert. Das war Anlass für meine kleines paper über diesen Ausdruck. Was ich in ihm nicht berichtet habe, ist, dass mir wegen meiner unzweideutig antizionistischen Haltung und entsprechenden Äußerungen dieser Vorwurf auch selbst schon gemacht worden ist.

›Silbersohn‹ ist ein Name, der wie viele Namen klingt, die Juden (Mitglieder der religiösen Gemeinde und deren Kinder) nach der rechtlichen Emanzipation im 19. Jahrhundert angenommen haben. Die meisten von ihnen haben sich nach der Emanzipation protestantisch taufen lassen. Von Käthe Silbersohn weiß ich beinahe nur, dass sie 1938 eine Affidavit für die USA für sich und ihre Kinder hatte, sich aber vor seiner Wahrnehmung das Leben genommen hat.

In der Geschichte unserer Familie gibt es noch zwei Namen, die so klingen. Mein Großvater mütterlicherseits hieß ›Heilmann‹. Er ist von den Nazis als Jude (nach den Nürnberger ›Gesetzen‹) und Sozialdemokrat 1940 im KZ Buchenwald ermordet worden. Seine Mutter war eine geborene ›Mühsam‹. Die Mühsams waren eine preußisch jüdische Bankiersfamilie (›jews for the money-business‹), ihr schwarzes Schaf der anarchistische Dichter Erich Mühsam, ein Cousin meines Großvaters (also mein Großonkel zweiten Grades). In der Familie, auch dem Heilmann-Zweig, gab es die Redewendung ›Wir sind mühsam von zu Hause aus‹. Noch meine Mutter hat sie verwendet und sie so verstanden, sich damit als etwas Besonderes zu ›outen‹. Man kann das als eine Miniaturisierung der Selbst-Ausschließung verstehen, die die Juden als sich als ›das erwählte Volk Gottes‹ verstehend vorgenommen haben und die Kant als ein Argument gegen die rechtliche Gleichstellung der Juden gebraucht hat. Es ist neuerdings viel diskutiert worden, ob ihn das zum Antisemiten (besser Anti›judaisten‹, denn auch Palästinenser sind ›Semiten‹ nach einer irgendwie in Gebrauch gekommenen Klassifikation) gemacht hat.

Auch mein Vater hat sich sozusagen als ›Silbersohn‹ ›von zu Hause aus‹ verstanden, dem aber die nicht

›rassische‹, sondern religiöse Wendung gegeben, das die Hebräische Bibel ein Fundament seines Christentums und seiner Berufung als (begnadeter) Prediger sei.

Meine Geschwister und ich verstehen uns, soweit ich sehe, nicht mehr so – aber ich kann nur von mir sprechen. Die einzige Selbst-Ausschließung und Selbst-Erhebung, deren ich mich schuldig mache, ist, dass ich mich für den besten deutschen Philosophen meiner Generation halte, gemessen an dem von mir explizierten Begriff der Philosophie. Das kommt auf nicht viel heraus, denn keiner hat vor ›An Abstract of Philosophy‹⁶ genau meinen Philosophie-Begriff expliziert.

Wenn man auf mich die Bezeichnung ›Jude‹ anwendete, dann redete man die Sprache der *Nürnberger Gesetze*, nach den ich zu einem Viertel Jude wäre. Man verletzte damit aber mein Recht – das z.B. Farbige in den USA beanspruchen, wenn sie sich als ›black‹ bezeichnen und so bezeichnet werden wollen – dass Ausdrücke für Gruppenzugehörigkeit, es sei denn, sie seien rechtlich zwingend wie z.B: ›deutsch‹ für deutsche Staatsbürger, auf eine Person nur angewendet werden sollten, wenn sie diese Zugehörigkeit in ihr Selbstverständnis aufgenommen hat. Das ist keine semantische Regel, sondern eine der Höflichkeit, der Achtung vor mir als Person, als einem sich selbst bewertenden Lebewesen.

Ein Moment meines Selbstverständnis ist, Ehemann von Gisela Bohle zu sein. Sie ist die Tochter eines mittleren Nazi-Funktionärs aus Ostpreußen. Wir haben öfter über die Diskrepanz unserer Herkunft-Familien und Milieus gesprochen und für uns die durchaus pathetische Formel gefunden, in uns hätten sich Weltbürger deutscher Nation über Gräbern vereint. Da ich darin sogar meine Deutsch-Sein relativiere – um wie viel mehr meine ›jüdische‹ Herkunft?

© E.M. Lange, 2021; 2023

6 Die Vorform dessen auf Deutsch sind der ›Abriss der Philosophie‹ und der zweite Teil von ›Kreffel‹.